

Luxus im Kriege.

Die Modelanzen unserer oberen Zehntausend.

Schon lange, ehe der Krieg ausgebrochen war, hatte Wien den Ehrgeiz bejessen, eine Stadt des Luxus zu werden. Aber dieser Ehrgeiz fand nie so recht seine Befriedigung. London und Paris waren nicht zu überflügeln. Wer es sich leisten konnte, wahre Luxusfächer anzukaufen, nahm seinen Weg gewöhnlich nach den berühmten Einkaufsstätten im Ausland. Bis eben die große Katastrophe hereinbrach und uns alle mit wichtigeren Sorgen erfüllte. Die Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse brachte es mit sich, daß immer eindringlicher der Ruf nach Sparfamkeit erhoben wurde. Namentlich der Luxus wurde in Acht und Bann erklärt. Die Wirkung dieser Einfachheitspropaganda war eine ganz eigenartige: Was früher nie recht zustande gebracht werden konnte, vollzog sich nun sozusagen von selbst. Seither entwickelt sich Wien langsam, aber sicher zur Stadt des Luxus. Und heute findet man in einzelnen Geschäften am Graben und in der Kärntnerstraße Kostlichkeiten, wie man sie einst luxuriöser nicht einmal in der Pariser Rue de la Paix finden konnte; zumindest nicht teurer!

Allerdings, die große Masse der Wiener war sich dieser stillen Wandlung kaum bewußt geworden. Die vielen Tausenden, die zum Mittelstand zählen, sahen zwar in den vornehmen Auslagen allerhand schöne Sachen, aber sie ahnten nicht, was sie kosten. Sie kümmerten sich auch nicht viel darum, ob sie von anderen gekauft wurden. Sie hielten sich an die Mahnung, daß man im Kriege sparen und namentlich allen Luxus vermeiden müsse. Sie gingen an den lockenden Schaufenstern sozusagen mit geschlossenen Augen vorüber. Sie waren sich bewußt der wirtschaftlichen Pflicht aller Mittelständler, im Interesse des Durchhaltens einfach zu leben. So konnte der Luxus um uns herum wachsen und sich entwickeln, ohne daß wir dessen gewahr wurden. Bis wieder eines Tages aus der Not der Zeit die behördlichen Maßnahmen gegen die Verteuerung der Bedarfsartikel erwachsen und der Kaufmannschaft die Pflicht auferlegten, ihre Waren schärfer auf weiß mit Preisanschlägen zu versehen.

Diese kleinen, weißen, indiscret schreienden Preiszetteln verraten uns nun seit ein paar Tagen Dinge, die wir bisher kaum für möglich gehalten hätten. Vor allem aber erfahren wir jetzt, daß in Wien kein Mangel mehr an richtigen Luxusartikeln ist, ja, mehr noch, wer die Sache nachgeht, kann jetzt auch bestätigt erhalten, daß sich die Kaiserstadt zu einer Luxusstadt entwickelt hat. Es gibt nichts, was schön und vor allem kostbar ist und hier nicht zu haben wäre. Was man zu seiner Kleidung vom Kopf bis zum Fuß braucht, oder besser gesagt: nicht braucht, kann man für teures Geld am Platz erhalten. Vor allem natürlich die Damen! Eines der vornehmsten Wäschegeäfte der Innern Stadt zeigt in seinen Fenstern duftige Watistachen — das trivial klingende Wort Gend ist da kaum mehr angebracht —, seit ein paar Tagen können wir uns überzeugen, daß diese Kleinigkeit (per Stück!) 160 Kronen kostet. Betritt man aber den Laden und fragt nach dem Artikel, dann teilt der Verkäufer dienstfertig mit, daß diese Damenhemden noch lange nicht das Kostbarste sind, was heutzutage verlangt wird. Denn je nach der Feinheit und dem künstlerischen Wert der kleinen, zarten, diskreten Spitzengarnierung steigt der Preis solcher Damenhemden (per Stück) bis 300 Kronen.

Der junge Wiener im Krieg entstandene Luxus beschränkt sich nicht allein auf das mehr oder minder kostbare Gend. Es sei nur nebenbei erwähnt, daß man Taschentüchlein, wenige Gramm schwer, für 95 Kronen pro Stück, scheinbar ganz normale Tassetunterröde für 150 Kronen, leichte zarte Damenblusen für 250 Kronen, niedliche Modehütchen, mit echten Paradiesreihern geziert, für 600 Kronen angeboten bekommt. Noch interessanter ist aber, daß diese Kostbarkeiten seit ein oder zwei Jahren schon auch reißenden Absatz finden. Und doch sind das alles nur Kleinigkeiten. Ein elegantes Modengeschäft in der Kärntnerstraße führt Spezialitäten, die noch weit mehr Geld kosten, ohne daß man es der Ware ansieht. Da gibt es leichte Pelzkolliers, Umhänge für den Sommer. Große Silberfuchsfelle. Was sie kosten? Man getraut sich kaum, es auszusprechen. Aber der Verkäufer scheint nichts Außergewöhnliches daran zu finden. Lächelnd erklärt er: Je nach der Schönheit des Felles bis zu 14.000 Kronen. Freilich, so fügt er hinzu, es gibt auch bescheidenere Kolliers. Die kosten nur 5000 Kronen. Oder Blaufuchsfelle. Die werden zum billigen Preis von 3000 Kronen abgegeben.

Das ist der Luxus! In den Preisen spricht er sich aus. Wer aber da glaubt, daß nur die Damen zum Luxus neigen, irrt. Auch die Herrenwelt hat an diesen hübschen Sachen Gefallen gefunden. Ein Hutgeschäft am Graben verkauft nebenbei Schirme und Stöcke. Sie kosten pro Stück 150 bis 200 Kronen, sind aber lange nicht die teuersten ihrer Art. Sogenannte „Malaka“-Stöcke, indischer Herkunft, werden nicht unter 500 Kronen verkauft. Lederjoppen, wie sie von begüterten Salontouristen begehrt werden, bekommt man trotz aller Lederknappheit in allen Größen und Weiten. Allerdings muß man sie mit 500 Kronen bezahlen. Bessere Ulster-Überrocke zahlt der Luxuskäufer mit 400 Kronen. Es scheint fast billig zu sein, wenn man daneben Herrenhandschuhe, echt englischer Herkunft, für 20 Kronen findet. Auf England schimpfen wir, aber englische Handschuhe sowie englische Hosenträger kauft man bei uns noch immer.

Ob alle diese Preise angemessen sind, soll hier nicht entschieden werden. Es gibt schließ-

lich Viehhäberwerte, für die es eben keine Grenze gibt. Ein Beispiel dafür bietet jenes Nichts, das gleichfalls in einem Wäschegeäfte im Zentrum zu haben ist und das — viertausend Kronen kostet. Sein Wert liegt in der Florentiner Herkunft und in der überaus kostbaren Fälscherei. Erkant fragt man sich nur: Lohnt sich in diesem Falle das kaufmännische Risiko? Die Kapitalanhäufung in solchen Artikeln? Die Verkäufer bejahen die Frage. Sie bestätigen, daß der Sinn und die Freude am Luxus seit dem letzten Jahre in Wien ganz ungeheuer gestiegen ist. Sie erklären diese Erscheinung mit folgender Feststellung: Unsere obersten Zehntausend geben zur Friedenszeit alljährlich allein für ihre Erholungsreise nach Monte Carlo, Trouville, nach Paris oder London zehntausende Kronen aus. Und dort kauften sie Kostbarkeiten ein für hunderttausende Kronen. Dieses Bilgern ins Ausland hat aufgehört. Wer überflüssiges Geld hat, kauft Kostbarkeiten im Inland. Das Kapital bleibt im Lande.

Wien hat, so versichern die Sachkundigen, alle Aussicht, als Luxusstadt sich weiter zu entwickeln. Mehr noch, die Kaufleute hoffen, Wiener Luxuswaren nach Wiederkehr des Friedens exportieren zu können. Merkwürdigerweise laufen jetzt bereits in steigender Zahl Anfragen und Aufträge aus Warschau ein. Aber der Export stößt auf Schwierigkeiten bureaukratischer Natur. Offenlich wird das anders. Dann könnte auch der Luxus, auf den man heute begreiflicherweise mit schelen Augen sieht, von wirtschaftlichem Segen sein. Solange er aber nur die Modelanzen unserer obersten Zehntausend befriedigt, wird er sich nur schwer Freunde und Lobredner erwerben.